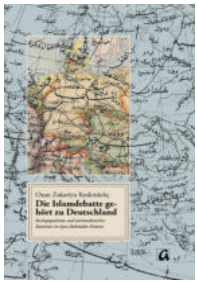


Reviews

Leon Wystrychowski
Ruhr-Universität Bochum



Keskinilic, Ozan Zakariya.
„Die Islamdebatte gehört zu Deutschland. Rechtspopulismus und antimuslimischer Rassismus im (post-)kolonialen Kontext.“
Berlin: Aphorisma, 2019.
142 Seiten.
ISBN 978-3-86575-078-5.

Von Carl Heinrich Becker zu Alice Weidel

Der Politikwissenschaftler Ozan Zakariya Keskinilic geht in seiner Untersuchung der Frage nach den Parallelen zwischen den aktuellen antimuslimischen Diskursen, insbesondere der AfD, und denen im Deutschen Kaiserreich nach. Er vergleicht dafür schriftliche Quellen und Reden von AfD-Politikern mit den Debatten, die auf den beiden Deutschen Kolonialkongressen 1905 und 1910 geführt wurden. Dabei geht er davon aus, dass antimuslimische Narrative und Stereotype »weit mehr über die Produzenten des Diskurses als über sein Objekt« (S. 8) aussagen. Worum es seiner Meinung nach bei diesen »Islamdebatten« in Wahrheit geht, macht er bereits im Vorwort deutlich: »Das Problem lautet antimuslimischer Rassismus.« (Ebd.) Was manch einen veranlassen könnte, dem Autor Voreingenommenheit bei seiner Untersuchung vorzuwerfen, ist in Wirklichkeit erfrischend. Wissenschaft findet nicht im luftleeren Raum statt. Es gibt genug Meinungsmacher, die ihre Sichtweise mit vermeintlicher Objektivität zu kaschieren versuchen. Es steht Keskinilic gut zu Gesicht, gleich zu Beginn Farbe zu bekennen.

Die Kolonialkongresse fanden im Kaiserreich ab 1902 regelmäßig statt. Neben Vertretern und Lobbyisten der imperialistischen Wirtschaftsbranchen und christlichen Missionsgesellschaften nahmen auch Wissenschaftler, vor allem Ethnologen und Orientalisten, Teil. Der zweite Kongress 1905 verzeichnete mehr als 2000 Teilnehmer. Wie auch der von 1910 widmet er sich u.a. ausführlich der »Gefahr einer Islamisierung deutscher

Kolonien«. Keskinilic legt dabei offen, dass zahlreiche der von der AfD postulierten islamfeindlichen Motive bereits Teil der Debatten der deutschen Kolonialherren waren. Schon damals wählte sich das Kaiserreich als dem »rückständigen« Islam überlegen. Wenige Jahre bevor die deutschen Militärs und Wirtschaftseliten zum ersten Mal einen Weltkrieg gegen die anderen europäischen Mächte vom Zaun brachen, war man in Berlin überzeugt, »der« Islam bedeute Gewalt und Sklaverei, Feindschaft gegen Europa und Expansionismus. (S. 37 f.) Die Parallelen zur Bekenntnis der Neuen Rechten zum »christlich-abendländischen Europa« auf der einen und ihrem realen Nationalchauvinismus auf der anderen Seite sind offensichtlich. Weitere Übereinstimmungen, die der Autor ausmacht, sind etwa das Motiv der »Leitkultur«, dem Moscheebau-Verbot und der Forderung nach einer Deutschpflicht sowie der Behauptung, das Christentum sei per se humanistisch und vernünftig, während der Islam als archaisch, gewalttätig und irrational gilt. Auch Frauenfeindlichkeit unterstellte man den muslimischen Männern, während in Deutschland selbst Frauen weder wählen noch sich in Vereinen organisieren durften. Wie heute muslimische Frauen mit Kopftuch häufig als vermeintliche Opfer entmündigt werden, sahen auch die männlichen Kolonialbeamten sie damals als unterdrückt, passiv, »ungebildet und naiv«. (S. 51)

Keskinilic zeigt auch, dass der moderne Kulturrassismus schon zu Beginn des 19. Jahrhunderts vorhanden war. Während die Rassismus-Forschung von der Rassifizierung der Kultur spricht, etwa wenn die AfD Muslime als homogene, durch ihre Religion und Kultur determinierte Gruppe darstellt, bekannte der Orientalist Carl Heinrich Becker 1910 offen, der angebliche Gegensatz zwischen Islam und Christentum sei »der ganz naturgemäße Ausdruck der natürlichen Verschiedenheit der Rassen«. (S. 40) Dabei ähneln sich nicht nur die Inhalte, sondern auch die sprachliche Form. Rechtspopulisten und Kolonialpolitiker teilen eine Fable für kriegerische und fatalistische Ausdrücke: Während der Missionar und Vordenker der Ökumene, Julius Richter, 1905 vom

»grossen Kampfe zwischen Islam und Christentum« sprach, verkündet die AfD den unausweichlichen »Kulturkrieg« mit dem Islam und den Drohenden Untergang des Abendlandes. (S. 37) Aber auch Metaphern, die den Islam als Krankheit darstellen, sind beliebt. Dabei handelt es sich zudem offensichtlich um eine Parallele zum Antisemitismus mit seiner Darstellung des Juden als Krebsgeschwür oder Parasit.

In einem Exkurs erteilt Keskinliç der Behauptung, Antisemitismus und andere Formen von Rassismus seien nicht vergleichbar, eine Absage.* Vielmehr benennt er Gemeinsamkeiten und Unterschiede. Er weist darauf hin, dass dieser zwar im Genozid gipfeln könne, es aber nicht zwangsläufig müsse, wie dies etwa Theodor Adorno und Max Horkheimer, aber auch Wissenschaftler und Publizisten aus neokonservativen Kreisen behaupten. Darin liege kein Unterschied, sondern gerade eine Gemeinsamkeit mit anderen Formen von Rassismus. Es sei daran erinnert, dass die Nazis selbst neben Juden auch Sinti und Roma systematisch verfolgten und einen Vernichtungskrieg gegen die »slavische Untermenschenrasse« führten. Von den Völkermorden in den Kolonien Europas soll hier gar nicht die Rede sein. Der Autor weist zudem sowohl auf die Parallelen zwischen antisemitischen und antimuslimischen Narrativen als auch auf die historische Verflechtung dieser Feindbilder hin: Der Jude galt stets auch als »Orientale«. Als gemeinsame Zäsur kann zudem die Verfolgung und Vertreibung europäischer Muslime und Juden aus Spanien nach 1492 gelten. Heute, wo vor dem Hintergrund des Palästina-Konflikts von vielen Seiten ein jüdisch-muslimischer Gegensatz konstruiert wird, wird der Islam oftmals mit dem Faschismus gleichgesetzt. Hierbei sieht Keskinliç nicht nur antimuslimische, sondern auch antisemitische Motive am Werk: Juden würden zum Alibi für islamfeindlichen Rassismus und die deutsche Schuld so gleich mit entsorgt.

Nicht zuletzt dieser gelungene Exkurs macht Keskinliçs Buch lesenswert. Ansonsten liefert sein Buch zwar keine neuen theoretischen Erkenntnisse, denn er stützt sich weitgehend auf bereits etablierte Theorien und auch die historische Verankerung des Feindbild Islam ist bekannt. Aber der Autor trägt in jedem Fall zu einem umfangreicheren Bild der rassistischen Islamfeindlichkeit in der deutschen Geschichte und Gegenwart bei, das er mit bislang nicht untersuchten Fallbeispielen ergänzt. Dabei entblößt er einmal mehr sowohl die kolonialistische Tradition der deutschen akademischen Eliten als auch der neurechten Parteien.

* In einer ersten Version hieß es, Keskinliç erteile der Behauptung, Antisemitismus sei keine Form des Rassismus, eine Absage. Der Autor hat uns dankenswerterweise darauf hingewiesen, dass dies so nicht im Buch steht.



Yalkut Breddermann, Banu.
 „Das Volk des Engel Pfau: Die Eziden.“
 Berlin: Hans Schiler, 2019.
 152 Seiten.
 ISBN 978-3-89-930125-0.

Mehr als nur Opfer

Die Eziden erlangten in den letzten Jahren vor allem deshalb traurige Berühmtheit, weil 2014 der sog. Islamische Staat (IS) im Irak in ihren Gebieten wütete. Die UN sprach in diesem Zusammenhang von einem Völkermord. Dieses traurige Kapitel reiht sich ein in eine Geschichte der Diskriminierung, die in den letzten 150 Jahren mehrere ähnliche Ereignisse hervorgebracht hat. Aber die Eziden sind mehr als nur die Opfer, die von westlichen Politikern und Medien plötzlich entdeckt und für eine kurze Zeit als lebendiges, aber meist stummes Beispiel für die Grausamkeiten in der »islamischen Welt« stilisierten wurden. Ihre Geschichte, Kultur und Religion sind relativ unbekannt, sowohl für die Mehrheitsgesellschaften in denen sie leben, als auch für jene im Westen. Banu Yalkut-Breddermann, die in Ankara und Berlin Ethnologie und Religionswissenschaften studierte, führt den Leser in die Thematik ein, indem sie zunächst von ihren eigenen ersten Berührungspunkten mit dem Ezidentum berichtet, kleine Anekdoten schildert und erklärt, wie sie ihre Rechercheverfahren mit der Zeit modifiziert hat, indem sie die Interviewten zunehmend die Leitung der Gespräche übernehmen ließ.

Der Leser erfährt Grundlegendes über das Ezidentum: über die nach wie vor umstrittenen Ursprünge der Religion, ihre schriftlichen und mündlichen normativen Überlieferungen und ihre soziale und institutionelle Gliederung. Auch das spannungsreiche und vielschichtige Verhältnis zu den großen Religionen der Region wird deutlich gemacht. So beziehen sich die Eziden u.a. auf den bekannten muslimischen Gelehrten Hasan al-Baṣrī (642–728) und auch zum Sufismus sind Parallelen unübersehbar. Mit den Christen teilte man die Erfahrung, oft Staatsbürger zweiter Klasse zu sein, und während des Völkermords an den Armeniern gewährten viele Eziden ihren christlichen Nachbarn Zuflucht. Auf der anderen Seite wird der von ihnen verehrte *Engel Pfau* von Christen wie auch Muslimen oftmals mit dem gefallenen Engel Lucifer bzw. mit *Iblis* gleichgesetzt, weshalb die Eziden als »Teufelsanbeter« diskriminiert und verfolgt wurden. Als solche stellte sie auch der IS nicht vor die Wahl, Kopfsteuer zu zahlen oder zu fliehen, sondern begann gleich mit einem erbarmungslosen Vernichtungsfeldzug gegen ihre Dörfer. Außerdem erfährt man, wieso die gängige Bezeichnung »Jezide«

eigentlich ein abwertender Begriff ist: Er suggeriert, die Religion gehe auf Yazīd ibn Mu'āwiya zurück. Als Mörder Ḥusain ibn 'Alī, der von den Schiiten als dritter Imam verehrt wird, und als zweiter Khalif der Ummayyaden, die bei den Sunniten einen schlechten Ruf haben, wurde die mit seinem Namen verknüpfte Bezeichnung »yazīdī« zum Stigma.

Das Siedlungsgebiet der Eziden erstreckte sich bis zu den politischen Verwerfungen im nahöstlichen Raum im 19. und 20. Jahrhundert über die nördlichen Regionen Syriens, Iraks und Irans, den Osten der Türkei und Teile Armeniens und Georgiens, wohin viele von ihnen in dieser Zeit flohen. Während sie in der Sowjetunion, wie so viele Minderheiten, von den guten Bildungschancen profitierten, litten sie in den anderen Staaten unter zum Teil massiver Diskriminierung. Als Anhänger einer nicht als Buchreligion anerkannten Glaubensgemeinschaft wurde ihnen im Osmanischen Reich kein *dimmī*-Status zuerkannt. In der säkularen Türkei erging es ihnen nicht besser: Da das Ezidentum mit der kurdischen Nationalität eng verknüpft ist, passten die Eziden gleich doppelt nicht zum ethnisch-religiösen Nationalismus der Kemalisten. Als Kurden wurden sie verleugnet (»Bergtürken«) und ihre Religion nicht anerkannt, weshalb man ihre Pässe mit einem »X« kennzeichnete. Der Staat vernachlässigte ihre Siedlungsgebiete in der Osttürkei lange und die meisten lebten noch immer als Bauern, als das Militär nach dem Putsch 1980 gegen Linke und kurdische Nationalisten vorging und der Krieg mit der Arbeiterpartei Kurdistans (PKK) entbrannte. In dieser Zeit flohen erstmals zahlreiche Eziden nach Westeuropa, wo sie Asyl beantragten. Laut Yalkut-Breddermann leben heute 99% der türkeistämmigen Eziden in Europa. (S. 31)

In der Diaspora macht die ezidische Community aktuell tiefgreifende Wandlungsprozesse durch. Wie die Autorin erklärt, vollziehen sich diese im Rahmen zweier Spannungsverhältnisse, nämlich zwischen eigener Tradition und Identität auf der einen und den kulturellen und moralischen Ansprüchen westlich-kapitalistischer Gesellschaften auf der anderen Seite, sowie der Auseinandersetzung um die Einheit von Ezidentum und kurdischer Nationalität. Derzeit befinde sich die ezidische Gemeinschaft in einem Interregnum: »Bisherige Strukturen sind nicht mehr erkennbar, neue haben sich noch nicht gebildet.« (S. 39) Das öffne Perspektiven für soziale und theologische Reformen und Pluralität, nicht zuletzt aufgrund der Tatsache, dass die hier geborenen Generationen bereits entsprechend geprägte Bedürfnisse ausgebildet hätten. Auf der Suche nach einer den neuen Realitäten entsprechenden Form, ihre religiöse Identität auszuleben, würden heute verschiedene Wege gegangen, wobei alte Strukturen, wie etwa das Kastenwesen, die Endogamie und die Exklusivität, zunehmend

aufbrächen. Dabei scheint der Autorin zufolge die Akzeptanz innerhalb der Community, auch vonseiten der traditionellen Eliten, relativ hoch zu sein.

Allerdings bestehen auch im Exil Gräben und Konflikte innerhalb der Gemeinschaft. So etwa zwischen den Strömungen, die die Wurzeln des Ezidentums im Zoroastrismus sehen und die mit der kurdischen Nationalbewegung eng verbunden sind, und jenen, die diesen Bezug ablehnen. Die erste Gruppe identifiziert das Ezidentum mit dem kurdischen Volk und sieht in den Lehren Zarathustras die gemeinsamen Wurzeln auch mit den kurdischen Aleviten. Diese Sichtweise dient der Autorin zufolge in erster Linie der Schaffung einer kurdisch-nationalistischen Identität und Ideologie; sie bilde »das Bindeglied der unterschiedlichen religiösen Gemeinschaften« der Kurden im Interesse einer »Homogenisierung Kurdistans zu einer Nation«. (S. 119 f.) Die zweite Gruppe befinde sich dagegen in einem offeneren Diskussionsprozess, in dem zum Teil einander völlig widersprechende Positionen nebeneinander bestünden und in dem auch Stimmen von Außerhalb, etwa aus der wissenschaftlichen Forschung, Gehör geschenkt werde. Indem sie derartige Querverbindungen zwischen der Religion selbst und ihren vielseitigen Verstrickungen mit den historischen wie aktuellen sozialen und politischen Realitäten zieht, dies mit ihren eigenen Erfahrungen, mit O-Tönen von Ezidinnen und Eziden und mit ihrer eigenen ebenso kritischen wie respektvollen Meinung vermischt, ist es der Autorin gelungen, eine interessante Einführung in dieses auch wenigen Islamwissenschaftlern bekannte Thema zu geben. Dabei beschränkt sie sich nicht nur auf historische Fakten und die Nennung religiöser Schlagwörter, sondern gibt Einblick in die aktuellen, sehr lebendigen und dynamischen Prozesse innerhalb dieser Gemeinschaft.



von Leitner, Gerit.

„Bis die Araber klein beigeben: Europas vergessener Krieg im Maghreb.“

Berlin: Klak, 2019.

150 Seiten.

ISBN 978-3-94-815608-4.

Auf den Spuren Abdel Krims

Gerit von Leitner ist ausgebildete Historikerin und Pädagogin und arbeitet seit Jahren im Medienbereich. So erschien auch das vorliegende Buch, allerdings gekürzt, zunächst als Hörspiel-Feature beim Deutschlandfunk. Die Autorin nimmt ihre Leser mit auf eine Erkundungstour und berichtet, wie sie in der nordma-

rokkanischen Großstadt Tāza über die vielleicht größte Persönlichkeit in der Geschichte Marokkos stolpert: 'Abdu-l-Karīm al-Ḥaṭṭābī, in der deutschen Literatur meist Abdel Krim genannt, führte von 1921–1926 einen erbitterten Befreiungskrieg in der nordmarokkanischen Rīf-Region gegen eine spanisch-französische Kolonialkoalition. In von Leitners Buch kommen vor allem Rīf-Bewohner zu Wort, die zu dem Thema geforscht haben oder als Zeitzeugen berichten. Damit gibt das Buch zumindest einen Einblick in die indigene kulturelle und wissenschaftliche Aneignung dieses historischen Themas, eine Perspektive, die im europäischen Diskurs bis heute oft genug zu kurz kommt, wenn sie nicht sogar ganz fehlt.

Unter Arabern populär, erlangte 'Abdu-l-Karīm im Westen nie die Bekanntheit wie etwa der vietnamesische Freiheitskämpfer Ho Chi Minh, der chinesische Staatsgründer Mao Zedong oder der lateinamerikanische Revolutionär Ernesto Che Guervara, für die er ein Vorbild war. Das gilt nach eigenem Bekunden auch für die Autorin selbst: »Ich habe von Abdelkrim noch nie gehört«, (S. 16) schreibt sie zu Beginn – vielleicht handelt es sich aber auch nur um einen stilistischen Trick, um die Hörer bzw. Leser abzuholen. Die relative Unbekanntheit 'Abdu-l-Karīms dürfte auch daran liegen, dass er zwar seinerzeit die europäischen Kolonialherren das Fürchten lehrte, sein Befreiungskrieg aber letztlich scheiterte. Die von ihm angewandte Guerillataktik jedoch wurde von der chinesischen Volksbefreiungsarmee und den Vietminh höchst erfolgreich kopiert und Che Guevara besuchte sein Idol kurz nach der kubanischen Revolution 1959 in Kairo. Schon während des Krieges »leisteten Linke, Sozialisten und Frauen Widerstand in Frankreich.« (S. 34) Von sowjetischer Seite wurden die gegen die Rebellen eingesetzten Chemiewaffen ironisch als »die neuesten Gaben der Zivilisation« (Ebd.) bezeichnet.

War der Rīf-Aufstand für nationale Befreiungsbewegungen und die politische Linke ein positiver Bezugspunkt, so wirkte der spanische Kolonialkrieg ähnlich verbindend auf Europas Reaktionäre: Frankreich und Spanien, die sich ansonsten um den Einfluss in Marokko stritten, arbeiteten eng zusammen, wenn es darum ging, jeden Befreiungsversuch der Kolonisierten im Keim zu ersticken. Und auch Deutschland, das Anfang des 20. Jahrhunderts seine Interessen in Marokko gegenüber den beiden Konkurrenten mehrfach und aggressiv angemeldet hatte, half bei der Niederschlagung der Rīf-Bewegung. Das Giftgas, das, wie man im Buch erfährt, in Marokko erstmalig in großem Stil aus der Luft eingesetzt wurde, stammte aus der Weimarer Republik. Tatsächlich fanden in Marokko 1913 auch schon die ersten Flugzeugbombardements der Geschichte statt. Die Sprengkörper stammten aus dem Kaiserreich. Im

Rīf versündigte sich Deutschland also gleich mehrfach – zuerst mit »kaiserlichen« Bomben, später mit »demokratischem« Giftgas. Daneben kann dieser Krieg als einer der vielen Väter des Faschismus gelten: Durch seine »Heldentaten« bei der Aufstandsbekämpfung – »er erlaubte seinen Legionären, die Opfer zu verstümmeln und zu töten« (S. 31) – stieg ein spanischer Offizier zum jüngsten General Europas auf. Sein Name war Francisco Franco. Die Kontakte, die er während des Rīf-Kriegs zu deutschen Handelsvertretern schloss, vermittelten ihm bei seinem Putsch 1936 den für den Sieg entscheidenden Kontakt zu Hitler.

Noch heute wirken Kolonialismus und Rīf-Krieg nach: Im Buch benannt werden Marokkos Rolle in der EU-Flüchtlingsabwehr, die hohe Krebsrate unter der Rīf-Bevölkerung als Folge der Chemiewaffeneinsätze, das fehlende Interesse des Herrscherhauses an historischer Aufklärung und die »Barbarei des islamistischen Terrors« als »ein zeitverschobenes Echo auf die Zurichtung des arabischen Raums im Namen westlicher Zivilisation«. (S. 100) 'Abdu-l-Karīm und seine Rīf-Republic stehen symbolhaft sowohl für den Widerstand gegen den Kolonialismus, wie auch als Alternative zur marokkanischen Monarchie und zum Islamismus. Noch immer tragen junge Leute stolz T-Shirts mit seinem Konterfei; als nach dem Tod eines jungen Fischhändlers in al-Ḥusayma im November 2016 soziale Unruhen ausbrachen, hielten Demonstranten Fotos von 'Abdu-l-Karīm hoch.

Was ein Radio-Feature einem Text in Sachen auditiver Inszenierung und Stimmungsgestaltung voraushat, macht das Buch durch visuelle Gestaltung und vertiefte Ausführungen wett. Zahlreiche Fotos aus Tāza, Tiṭwān oder al-Ḥusayma, historische Ablichtungen von 'Abdu-l-Karīm, General Franco und Che Guevara, von Soldaten und Kriegseinsätzen, von Friedensdemonstrationen und Zeitungsartikeln, Aufnahmen von Rīf-Bewohnern in ihrem Alltag und bei den jüngsten Protesten sowie Portraits von den Interviewten ergänzen die Reportage und vermitteln vielseitige Eindrücke. Im Gegensatz zur englischen, französischen oder spanischen ist die deutschsprachige Literatur zu 'Abdu-l-Karīm nach wie vor dünn gestreut. Die Bücher bekommt man – wenn überhaupt – nur antiquarisch und für teures Geld. Von Leitners Buch kann die Lücke einer wissenschaftlichen oder klassischen biografischen Arbeit nicht schließen. Aber die Autorin hat eine interessante und leicht zugängliche Reportage vorgelegt, die auf spannende Weise Grundwissen zu einem wichtigen Thema vermittelt und vielfältige Bezüge zur aktuellen Realität herstellt, wobei sie stets Betroffene zu Wort kommen lässt und sich an deren Berichten und Ansichten entlang den Weg bahnt.